

Februar

Der Wecker klingelt.

Draussen ist es dunkel und kalt und leider auch nass.

Die Augen liegen tief heute, sagt das Spiegelbild.

Auch nach dem Zähneputzen bleibt die Zunge schwer und pelzig.

Auf der Fahrt zur Arbeit sehe ich nichts, die Scheiben der Strassenbahn sind beschlagen. Zuhause baumeln die Kopfhörer von ihrem Haken in der Garderobe, statt in meinen Ohren zu stecken. Beim Aussteigen kondensiert der Atem in der Hygienemaske und klebt unangenehm im Gesicht.

Die Arbeit läuft mässig – nicht so schlecht, dass wirklich etwas schief geht, aber halt auch nicht gut. Der Arbeitskollege, der normalerweise unausstehlich ist, ist auch heute unausstehlich. Vielleicht sogar ein bisschen netter als sonst. So, dass das schlechte Gewissen kickt, ob der Mensch seinen unausstehlich-Status überhaupt noch verdient hat oder nicht. Heute kann ich darüber nicht urteilen, denke ich. Ich verschiebe meine interne Verhandlung auf morgen. Stattdessen versenke ich den Kopf in Formularen, in welchen ich seit meinem Ankommen knietief stehe. Augen zu, Atem anhalten, abtauchen. Ein Feld nach dem anderen ausfüllen mit Wörtern, mit Zahlen, die mir nichts bedeuten. Kreuze mal ja an und mal nein. Trage mal einen Namen ein und mal eine Adresse. Unterschreibe mal hier und mal da. Immer wieder das gleiche. Ab und zu einen Blick auf die Uhr dazwischen.

Mechanisch stehe ich um Punkt zwölf Uhr auf. Meine Kniegelenke knacken. Für ein selbstgekochtes Tupperware-Mittagessen hat es nicht mehr gereicht, dafür

gibt es jetzt das fixfertige Labbersandwich aus dem Supermarkt. Dazu ein Glas Mineralwasser, weder still noch laut, eher so heiser.

Der Nachmittag zieht sich anschliessend wie ein Kaugummi, der längst keinen Geschmack mehr hat. Getan wird wenig, zu tun gibt es noch weniger. Der Drucker meldet mehrfach Papierstau. Mehrfach öffne ich den Drucker, finde keinen Papierstau und schliesse den Drucker wieder. Die Meldungen sind jeweils verschwunden. Immerhin das. Während der Drucker rhythmisch mein nächstes Formularwattenmeer zur Welt bringt, stelle ich fest, wie laut die Bürostühle heute knirschen und quietschen.

Die Fahrt zurück nach Hause zieht vorbei, ohne Eindrücke zu hinterlassen. Vor den Türen in meiner Strasse stapelt sich Altpapier, stelle ich zwischen Haltestelle und Zuhause fest. Das muss auch noch raus. Die mentale Notiz schafft es mit ins Treppenhaus, aber nicht bis in die Wohnung.

Ich bin wintermüde, denke ich, schaue aus dem Fenster nach draussen, wo nur graue Strasse und kahle Bäume zu sehen sind.

Da plitscht ein Tropfen Erinnerung in mein Gedächtnis. Der Ginko vor dem Fenster hat letztes Jahr fantastisch ausgesehen. Morgens hatte ich ihn anschauen können, wie er in der aufgehenden Sonne stand, fast wie in Honig getaucht.

Ich stelle fest, dass er seit letztem Frühling mindestens einen halben Meter gewachsen sein muss. Knospen entdecke ich noch keine, aber lange werden sie

nicht mehr auf sich warten lassen, denke ich. Ja, im März oder April, da beginnt er spätestens.

In Gedanken blättere ich durch einen Kalender. Lang ist es nicht mehr bis dahin. Ein bisschen kribbelt es mir unter der Haut an den Oberarmen.

So, als spürte ich die Wärme bereits, die der Frühling bringen wird. Vorfreude spriesst schüchtern in mir.

Morgen, denke ich, wird ein besserer Tag.

(Schreibimpuls: Erfinde ein Wort, das es dringend noch braucht.

In deinem Text muss es vorkommen, aber nicht im Mittelpunkt stehen.

Alle Nutzungsrechte verbleiben bei der Urheberin.

Kontakt: info@ginawalter.ch)